
Johnson-Jahrbuch

Band 5/1998

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson X, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20904-5

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Käte und Axel Walter

Aus dem wird einmal ein Schriftsteller

Ein Gespräch*

JJ: Seit wann kannten Sie Uwe Johnson?

Axel Walter: Seit 1948 bin ich zusammen mit Johnson zur Schule gegangen. Zunächst einmal in die 8-Klassen-Schule, später in die Oberschule, die *John-Brinckman-Schule* in Güstrow. Bis 1951 waren wir in derselben Klasse. Nach dem Abitur habe ich ihn erst einmal aus den Augen verloren. 1953 habe ich dann einen Studienplatz in der Theologie in Rostock bekommen und ihn wiedergesehen.

Johnson ist ein Klassenkamerad gewesen, der etwas abseits gestanden hat, nicht alles umstandslos mitgemacht hat. Daran mag es gelegen haben, daß wir uns zwar angefreundet haben, es aber zuviel gesagt wäre, wenn ich behauptete, wir wären befreundet gewesen. Er ist öfter bei uns zu Hause gewesen, trotzdem fiel auf, daß er sein Zuhause immer wieder gegen uns abgeschirmt hat. Er ist häufig zu anderen gekommen, aber es

* Das Gespräch führten Holger Helbig und Rainer Paasch-Beeck am 20.8.1997 in Bad Doberan. Käte Walter, geb. Woitschig, 1933 in Schlesien geboren, studierte von 1952–1956 in Rostock Germanistik, arbeitete bis 1959 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der dortigen Universitätsbuchhandlung, heiratete 1959 den Pastor Axel Walter, war Pfarrfrau und Hausfrau bis 1987. Seit 1990 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung in Güstrow und im kulturellen und sozialen Bereich der Stadt engagiert, seit 1997 im Ruhestand in Bad Doberan.

Axel Walter, geboren 1932 in Reval, studierte von 1952–1958 Theologie in Leipzig und Rostock, war ab 1959 Pastor in Karbow b. Lübz, Rostock und Parkentin, ab 1987 Landessuperintendent des Kirchenkreises Güstrow, seit 1997 im Ruhestand in Bad Doberan.

war selten, daß er jemand zu sich mitgenommen hat. Ich bin nur einmal bei ihm in der Feldstraße gewesen.

Seinen Vater hat er nicht erwähnt; wir wußten, daß seine Mutter bei der Bahn war. Ich habe auch nie nachgefragt, was mit seinem Vater gewesen ist. Auch von seiner ›Vergangenheit‹ hat er nicht erzählt –, also daß er vorher auf einer Napola gewesen ist.

Käte Walter: Mit 17, 18 ist man auch noch nicht so an Biographie interessiert, man ist eher neugierig auf das, was morgen kommt. Hinzu kam: Wir waren fast alle Flüchtlinge. Man lernte dann eben einen anderen Flüchtling kennen, da wurde nicht viel gefragt. Von Napola und solchen Sachen redete man nicht. Man wußte nicht, wie das ausgelegt werden würde. Auch über die Eltern wurde allgemein nicht viel geredet.

Axel Walter: Ich weiß auch nicht, was er auf den Fragebögen angegeben hat, sicherlich: Vater vermißt. Das ist bestimmt einmal gefragt worden in der Schule, aber ich kann mich daran nicht erinnern, und es war für den Umgang auch nicht von Bedeutung.

JJ: Im Konfirmandenregister steht: Vater verstorben. Im Lebenslauf zum Abitur erwähnt er nur den Beruf: Tierschutzwart.

Käte Walter: *Vater verstorben* war bei mehr als der Hälfte von uns der Fall, so kurz nach dem Krieg. Mein Vater ist im Krieg geblieben, war eine Antwort, bei der man nicht weiter fragte. Und den Beruf des Vaters mußte man angeben, weil die soziale Zugehörigkeit nun wichtig wurde. Danach wurde man eingestuft und bekam z.B. sein Stipendium. Aber das blieb im Umgang ohne Einfluß, weil es eigentlich gar nicht mehr stimmte.

Ich bekam nur ein geringes Stipendium, weil mein Vater früher selbstständig gewesen war. Das spielte aber gar keine Rolle mehr, weil ich von der Selbständigkeit ja keine Vorteile mehr hatte. Mein Vater war in Kriegsgefangenschaft, er war gar nicht da.

Axel Walter: Und bei Johnson hatte man ja auch schnell ein Bild, einfach aus der Schule. Er fiel auf als jemand, der den anderen geistig weit voraus war. Er hat die Schulzeit anders genutzt und wohl auch anders aufgefaßt als wir. Er hat mehr gelesen, mehr zu Hause getan, um sein Wissen zu erweitern: woran wir nicht so sehr interessiert waren. Vor allem im Deutschunterricht ist das immer wieder aufgefallen. Er war sich

bewußt, daß er mehr wußte, und daß er deshalb abseits und auch über den anderen stand. Man kann es als eine gewisse Arroganz bezeichnen, auch wenn das nicht jedesmal so klar herausgekommen ist. Oft hat er durch Bemerkungen, durch die Art seines Zuschauens oder durch ein überlegenes Lächeln gezeigt, daß er über bestimmte Dinge anders dachte als wir.

JJ: Er war also nicht sonderlich beliebt.

Axel Walter: Er hat schon immer wieder »mitgemacht«, Johnson hat sich nicht verweigert. Aber es ist kein Funke von ihm herübergesprungen auf die Mitschüler. Er hatte vielseitige Begabungen und war sehr redigewandt. Seine Reden und Bemerkungen zeigten, daß er wußte, »wo es langgehen sollte«. Es wäre jedoch übertrieben zu sagen, er wäre ein Wortführer gewesen.

Käte Walter: Ich weiß nur, daß er sehr viel gelesen, die Volksbibliothek sehr stark in Anspruch genommen hat. Das kam auch zur Sprache, als wir in Güstrow überlegt haben, ob wir die Bibliothek nach ihm benennen.

Er ist nicht oft auf der Straße gewesen, so viel Zeit blieb auch nicht. Die Zeiten waren sehr schwierig, wir waren damit beschäftigt zu kaufen, was es auf Lebensmittelkarten gab. Man stand sehr oft an, je nachdem, welcher Abschnitt in der Zeitung »aufgerufen« wurde. Wir hatten den ganzen Tag zu tun, um etwas zu essen zu bekommen, wir waren dem Alltag ausgeliefert. Johnson wird genauso angestanden haben wie wir, er hat dazu noch gearbeitet.

Axel Walter: Bis 1948/49 waren wir noch alle damit beschäftigt, uns wieder zusammenzufinden, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Die Nachkriegszeit bedeutete Suche nach Orientierung. Johnson hatte sich der FDJ zugewandt und war da auch aktiv als Kulturfunktionär, er war in der Zentralen Schulgruppenleitung der FDJ. Was nicht gleich bedeuten muß, daß er deshalb ein überzeugter Sozialist gewesen ist: das nämlich glaube ich nicht. Er hat erst einmal einen neuen Weg gesucht wie wir alle. Auch der Kirchengruppe gehörte er wohl eher als Sympathisant an. Selbst wenn er konfirmiert worden ist.

Dieser eine Umstand steht bei Bernd Neumann anders, weil ich damals, als er mit mir sprach, fest davon überzeugt war, daß Johnson nie konfirmiert worden ist. Doch auch die Konfirmation ändert nichts daran, daß Johnson nie als aktiver Christ aufgefallen ist.

JJ: Es gibt doch einen Unterschied zwischen *davon wissen* und *danach leben*.

Axel Walter: Ja, das Wissen von der Bibel: Aber ob man danach leben kann. Das Wissen hatte Johnson bestimmt.

Von seinem Konfirmandenunterricht weiß ich nichts, ich bin nicht beim selben Pastor konfirmiert worden. Umgang mit kirchlich engagierten Personen oder Bekannten war bei ihm selbstverständlich vorhanden. Er hat in Recknitz zu einem Studienrat Kontakt gehabt, der später auch Pastor geworden ist. Ich glaube, er hat bei ihm Latein gelernt. Er war oft bei uns zu Hause – mein Vater war Domprediger in Güstrow –, und hat in unserer Familie die christliche Atmosphäre miterlebt. Aber in der Jungen Gemeinde hat Johnson keine entscheidende Rolle gespielt.

Das war ja gerade die Zeit, in der die Junge Gemeinde in die Schußlinie des Staates kam. Zunächst einmal gab es eine *Freie Deutsche Jugend*, daraus wurde aber sehr schnell eine *sozialistische Jugend*.

JJ: Wenn Sie von seinem Konfirmandenunterricht nichts wissen, bedeutet das, es gab auch mehrere Gruppen der Jungen Gemeinde in Güstrow?

Axel Walter: Alle Konfirmanden bildeten eine extra Jugendgruppe, das war jahrgangsweise eingeteilt. Ich bin nicht mit ihm in einer Gruppe gewesen, da ich zwei Jahre vorher konfirmiert worden bin.

JJ: Sie wissen auch nichts über sein Verhältnis zum anderen Domprediger, Pastor Bosinski, und dessen Familie?

Axel Walter: Davon habe ich erst vor kurzem durch Herrn Stübe erfahren. Ich wußte auch nicht, daß er in der Gruppe von Pastor Bosinski mitgemacht hat. Anfang der fünfziger Jahre hatten wir Landesjugendsonntage der Jungen Gemeinde in Güstrow, und ich kann mich nicht erinnern, daß mir Johnson dabei aufgefallen ist.

Käte Walter: Das war auch eine gewaltige Veranstaltung, für die ganze Landeskirche organisiert. Da waren viele Leute an der Vorbereitung beteiligt.

Axel Walter: Aber ich kann mich nicht erinnern, daß Johnson aktiv dabeigewesen wäre. Ich kann mir dagegen gut vorstellen, daß er sich

dies alles angesehen und angehört hat. Wenn er die Gelegenheit nicht wahrgenommen hätte, wäre eine Lücke in seinem Wissen entstanden. Das entsprach nicht seiner Mentalität. Deshalb hat er sich ja auch mit der Bibel beschäftigt. Ebenso wie er sich später mit dem Material der FDJ beschäftigt hat: Ich meine die Veranstaltungen für das *Abzeichnen für gutes Wissen*. In beiden Fällen muß man genauer hinsehen, wie weit er sich engagiert, ein persönliches Bekenntnis dazu abgelegt hat. Johnson war da sehr vorsichtig.

JJ: Bernd Neumann schreibt, Johnson habe die Konfirmation gegen den Willen der Mutter verweigert. Haben Sie denn Kenntnisse über die Einstellung von Johnsons Mutter zur evangelischen Religion?

Axel Walter: Davon weiß ich nichts, und kann mich auch nicht erinnern, daß ich das gegenüber Herrn Neumann gesagt habe. Herr Neumann hat, für meine Begriffe, eine besondere Beziehung zu dem Verhältnis Mutter-Sohn in der Familie Johnson konstruieren wollen. Die Aussage paßt gut in seine Konzeption. Ich will ganz vorsichtig sagen: Hier hat er interpretiert.

JJ: Gab es ein allgemeines Abwägen zwischen staatlichem und kirchlichem Angebot, wie Sie es für Johnson andeuten? Sind tatsächlich Alternativen angeboten und wahrgenommen worden?

Axel Walter: Anfangs war es eine allgemeine, gemeinsame Suche nach einer neuen Orientierung.

Käte Walter: Wir wollten es anders machen als vorher. Es hatten ja alle den Krieg hinter sich, zum Teil mit schrecklichen Erlebnissen. Nun waren wir sehr darauf bedacht, es anders zu machen, besser. Wir wollten sehen und entscheiden, welchen Weg wir nehmen.

Axel Walter: Bis 1948/49 wurde von Kirche und Staat – was es eben an staatlichen Organisationen gab – in der Jugendarbeit ein gemeinsamer Weg gesucht. Es gab an der Schule auch eine liberale Jugendgruppe, die der LDPD zugeordnet war. Das wissen Sie vielleicht aus dem Heft der Uwe-Johnson-Bibliothek, es ist im Zusammenhang mit dem Schauprozeß in Güstrow erwähnt. Sobald der FDJ die Führung zugesprochen wurde, stellte sich die Suche nach neuen Wegen als sehr einseitig heraus. Aber wir haben auch 1950 noch kirchlich organisierte Themenabende ge-

habt, zu denen die FDJ-Mitglieder kamen und mitdiskutierten. Das war noch nicht antikirchlich, selbst wenn sie in Gruppen erschienen. Es wurde über Schöpfung, Religion und Naturwissenschaften gesprochen, das war damals ein großes Thema. Aber auch da kann ich mich nicht erinnern, daß Johnson aufgetreten ist und das Wort ergriffen hat. Er hat sich nicht öffentlich engagiert.

JJ: Demnach ließe sich für ihn, zumindest der Wahrnehmung von außen zufolge, nicht von einem Wandel sprechen, von einem Wechsel der Positionen?

Axel Walter: Nein. Und wenn man Johnson auf vielen Veranstaltungen gesehen hat, dann auch, weil er zu klug war, um sich einseitig zu informieren.

Käte Walter: Dazu muß man auch wissen, daß es eigentlich immer Menschen gegeben hat, die ihn begleitet haben, ihn ein Stück weitergebracht haben. In Güstrow war das wohl vor allem der Lehrer Kurt Hoppenrath, der ihn sehr gefördert hat.

Zum anderen: 1950 war Johnson 16 Jahre alt, da ist man noch nicht unbedingt so weit, daß man sich allein die Gründe für eine Entscheidung bewußt macht.

JJ: Frau Walter, Sie kennen Uwe Johnson vom Studium. War zu dieser Zeit noch immer ein so großer Abstand zu seinen Kommilitonen erkennbar, wie das aus den Schilderungen Ihres Mannes für die Schulzeit sichtbar wird oder fühlte sich Johnson nun doch mehr unter seinesgleichen?

Käte Walter: Der Abstand blieb. – Ich habe 1952 Abitur gemacht und ihn im September kennengelernt; er war in meiner Seminargruppe. Und er ist mir auch so in Erinnerung: im Hintergrund sitzend, ab und an kam ein Satz von ihm, aber er machte nicht mit.

Wir hatten nicht besonders gute Professoren, die Lage in Rostock war damals schwierig. Vor uns standen lauter neue Leute, die sich auch erst einmal einarbeiten mußten. Oft hatte man den Eindruck, sie hätten sich einen Tag zuvor angelesen, was sie uns nun beibringen wollten. Das war nicht sehr anregend. Es gab viel Zeit, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Wir waren eine ganz muntere Truppe und sind viel unterwegs gewesen, zum Baden in der Ostsee, zum Tanzen, im Theater. Da war Uwe Johnson so gut wie nie dabei.

Es war eine sehr mühsame Zeit. Die Studienreformen wechselten sich ab, es gab kaum Bücher: Es war schwierig zu studieren. Bis auf Professor Teuchert, den Sprachwissenschaftler, und Professor Jensen waren die alten Lehrenden alle nicht mehr an der Universität. Professor Teuchert war ein weithin bekannter Wissenschaftler. Es gab den Herrn Epping, der war Lehrer gewesen, aus der amerikanischen Emigration gekommen, der hatte zu tun damit, sich auf die neue Situation einzustellen. Prof. Sielaff kam auch aus der Emigration. Er las Literatur der Gegenwart, indem er uns einfach die Bücher vorlas: Willi Bredel zum Beispiel. Es war insgesamt nicht so, daß man für die Germanistik oder die Literatur begeistert wurde.

Das waren auch die Gründe, warum sich Uwe Johnson so sehr bemüht hat, nach Leipzig zu gehen. Dort war Hans Mayer, Leipzig galt als germanistische Hochburg. Es bemühten sich einige, deshalb dorthin zu kommen.

JJ: Aber war der eigentliche Grund für den Wechsel nicht die Exmatrikulation in Rostock? Oder handelt es sich um eine glückliche Verkettung von mißlichen Umständen?

Käte Walter: Ja, das ist etwas, das mich verwundert hat. Da ist etwas hochgespielt worden. Ich habe das so, wie es nun meist dargestellt wird, nicht wahrgenommen.

Es gab in jedem Semester drei oder vier, die versuchten, nach Leipzig zu kommen. Aber das war sehr schwierig. Man konnte nicht einfach an eine andere Universität wechseln, da mußte man ganz triftige Gründe angeben. Daß Johnson nach Leipzig wollte, war von Anfang an klar. Weil da eben Mayer, Korff und Frings waren. Die Geschichte mit der Jungen Gemeinde war nur eine Episode dazwischen.

Axel Walter: Und es wirkte sich bei Johnsons Wechsel nach Leipzig auch aus, daß 1953 eine gewisse Kurskorrektur stattgefunden hat. Nach dem 17. Juni war manches möglich, was in den ersten Jahren einfach nicht machbar gewesen war. Ich bin zum Beispiel 1952 nicht in Rostock angekommen und deshalb nach Leipzig in eine kirchliche Ausbildung gegangen. 1953 habe ich es in Rostock noch einmal versucht und wurde dann auch ohne weiteres angenommen. Und Johnson ist ja erst im Sommersemester 1954 gegangen.

Käte Walter: Die meisten von uns wollten Lehrer werden. Johnson dagegen wollte Lektor werden und hatte sich meines Wissens beim Insel Verlag um Kontakte bemüht und dort auch einmal ein Praktikum gemacht. Er hatte schon seine Fühler ausgestreckt. Das war nicht so ungewöhnlich, wir bekamen in den Sommerferien Praktika zugewiesen. Ich kam auf diese Weise nach Berlin, einmal zum Schriftstellerverband und einmal an die Akademie.

Auch in dieser Sache erinnere ich mich, daß Johnson nach Leipzig wollte. Er wollte Lektor werden, schon das war ein Grund, die Universität zu wechseln.

Die Rede über die Junge Gemeinde, die er in der Universität gehalten hat, kam ganz »außerplanmäßig«, das war eine Überraschung für mich. Dabei lag es auch an uns: Ich gehörte zur Jungen Gemeinde. Wir wurden von der Universitätsgruppenleitung der FDJ ständig bedrängt, der Kirche den Rücken zu kehren und eine öffentliche Aussage gegen die Kirche abzugeben. Die haben sich uns pausenlos vorgeknöpft.

Johnson wohnte bei uns im Hause, wir sind öfter zusammen zur Uni gegangen. So bekam er alles hautnah mit. Dann hat er sich eingemischt. Reden konnte er ja, hatte seine Argumente immer alle bei der Hand. Ich bin zu der bewußten Versammlung schon gar nicht mehr gegangen, weil ich genug von alledem hatte. Mir fiel das alles sehr schwer, mich dem immer wieder auszusetzen. – Seine Rede habe ich also nicht gehört.

Er schreibt in den *Begleitumständen* daß die anderen ihn dann gemieden hätten, das habe ich nicht so in Erinnerung. Jemand, der von der Uni flog, war für uns eher ein Held als einer, dem man aus dem Wege gehen mußte. Wir konnten sehr gut unterscheiden, wen wir vor uns hatten, wer auf Seiten des Staates stand oder von der Stasi eingesetzt war.

Wir hatten da einen Kommilitonen bei uns, der vom Aufbau-Verlag ein Stipendium hatte und ein Buch schreiben sollte. Bei ihm merkte man sehr genau, daß er überall dabei war, um Berichte darüber zu schreiben, wer was erzählt hat. Aber das wußte man dann. Das war unser Alltag, wir hatten bald heraus, mit wem man reden konnte, und um wen man einen Bogen machen mußte.

Johnson wirkte sehr wahrhaftig. Es war nicht nur sein Zuhören-Können, auch die Art, wie er redete und was er sagte. Er konnte es mit eigenen Worten sagen, während es eine Menge Leute gab, die immer nur wiederholten, was man irgendwo nachlesen konnte.

JJ: Helmut Zeddies schreibt am Schluß seines Beitrags in dem Bändchen der Johnson-Bibliothek, daß er zur Flucht aus der DDR nicht zu bewegen war. Trotz all der Repressalien stand für ihn fest, er würde im Osten bleiben. Der Westen war keine Alternative für ihn. Kann es sein, daß Johnson einen ähnlichen Eindruck erweckte, und daß es eben auch eine Gruppe von Leuten gab, die vorhatten, im Lande zu bleiben und etwas zu verändern? Gab es auch solche Unterscheidungen?

Axel Walter: Helmut Zeddies gehört noch in Johnsons Schulzeit. Er gehörte mit zu den aktiven Mitgliedern der Jungen Gemeinde.

Es gab auch persönliche, private Gründe, daß man sich nicht in den Westen absetzte; wir reden von 16-, 17jährigen jungen Leuten. Helmut Zeddies hatte Familie, sie waren in Güstrow ansässig gewesen. Zum anderen spielte auch seine Haltung als Christ eine Rolle. Daß man ihn dahin gestellt hatte, wo er nun lebte: da suchte er nichts anderes. Unsere Schule, die *John-Brinckman-Schule*, war ja gebrandmarkt durch diesen Schauprozeß. Dadurch gab es auch Lehrer, die die »politische Erziehung« auf die Spitze getrieben haben.

Auch Pastor Bosinski spielte in diesen Verhältnissen eine Rolle. Er hat eine stadtbekannte, gute Jugendarbeit gemacht. Dementsprechend wurde die Junge Gemeinde in Güstrow mehr beschattet und stärker kontrolliert als in den umliegenden Städten. Ich bin nicht sicher, was man von den Ereignissen verallgemeinern kann. Schwerin war noch so eine Hochburg, ein Zentrum der Jungen Gemeinde, wie Güstrow. Wir hatten ein christliches Schülerinternat, zum Teil mit Pastorenkindern. Damit war schon eine relativ geschlossene Gruppe gegeben, die sich auch zusammengehörig fühlte und zusammenhielt. Das Heim wurde 1960 aufgelöst und zu einer Tagungsstätte unserer Landeskirche.

Güstrow war aus all diesen Gründen ein Schwerpunkt für »ideologische Arbeit«. Wir hatten in unserer Schule auch einige sehr aktive FDJler, z.B. Möllendorf und Udo Krause, die nachher zum Rundfunk und Fernsehen gegangen sind. Es gab einige aus Güstrower Schülerkreisen, die in die Politik gingen und Parteikarriere machten. Diese Seite gab es also auch.

Käte Walter: Es hing auch viel von den Direktoren ab. Ich habe in Rostock Abitur gemacht, wir sind nie so in Bedrängnis geraten. Deshalb gab es bei uns keine so extremen Konfrontationen.

JJ: Gelegentlich ist vom Trio Lehmstäcker, Johnson, Petersen und dem Weltverbessern die Rede. Es wurde demnach auch über Politisches gesprochen?

Axel Walter: Wir waren alle in derselben Klasse. Lehmstäcker und Petersen waren beide »von auswärts«, aus Krakow. Johnson hat sich ihnen angeschlossen. Das ist eine Schülerfreundschaft gewesen, die bei Heinz Lehmstäcker gehalten hat bis zu Johnsons Tod. Petersen ist nachher Flieger geworden und verunglückt. Es war keine irgendwie politische Gruppierung, sondern eine reine Schülerfreundschaft; die machten miteinander Paddeltouren.

Käte Walter: Lehmstäcker hatte einen Photoapparat, das war damals etwas besonderes. Fast alle Bilder aus deiner Schulzeit stammen von ihm. – Aber zu Ihrer Frage: Wir saßen damals nicht zusammen und diskutierten über unsere eigenen politischen Ansichten in größerem Kreis.

JJ: Trotzdem war die Atmosphäre doch stark politisiert.

Käte Walter: Das lag aber daran, daß wir erlebt hatten, wie rechts der Kommilitone neben mir verschwand, abgeholt wurde, nicht mehr da war. Das machte sehr vorsichtig. Und Anfang der fünfziger Jahre passierte das oft.

Axel Walter: Das ging schon in der Schule los: Denken Sie nur an die harten Strafen in dem Güstrower Schauprozeß, für Schüler, für Klassenkameraden – und da war Anwesenheit Pflicht. Erscheinen klassenweise und mit Lehrer, für die älteren Klassen. Das blieb auch bei den Lehrern nicht ohne Folgen.

Und nach der Urteilsverkündung hat sich kein lauter Protest erhoben. Der einzige, der öffentlich etwas dazu gesagt hat, war Helmut Zeddis. Er hat in einer Schulversammlung ausgesprochen, daß es Unrecht gewesen sei. Alle anderen haben den Kopf gesenkt und geschwiegen. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß darüber heiß diskutiert und in verschiedenen Klassen gegen das Urteil protestiert wurde.

Käte Walter: So etwas wurde vielleicht in der Familie diskutiert. Aber öffentlich wurde dazu geschwiegen. Schon allein, was man der Jungen Gemeinde alles vorgeworfen hat, schüchterte ein. Man war selber betroffen, und wußte nicht, was am Ende ablaufen würde. Es gab

kein Argument, das man hätte vorbringen können, Argumente wurden nicht angenommen und spielten auch gar keine Rolle. Wir haben nichts gesagt und uns einfach zurückgezogen. Die Druckmittel gingen ja über Streichen des Stipendiums und Exmatrikulation hinaus. Mit dem Einsperren waren sie sehr schnell. – Und wir waren Kriegskinder.

JJ: Bei Johnsons Rede über die Junge Gemeinde in Rostock spielten neben einem allgemeinen Gerechtigkeitsempfinden also auch persönliche Bekanntschaften eine Rolle. Er wußte, welche Menschen betroffen waren, wer sich als Person hinter den Beschuldigten verbarg.

Käte Walter: Wir waren zu dritt, die da stark engagiert und betroffen waren. Ich denke, das war sein Motiv gewesen: Er wollte uns zur Seite stehen. Wir waren alle drei mit ihm in einer Seminargruppe.

Axel Walter: Es hat natürlich etwas mit Gerechtigkeitsempfinden zu tun, Johnson hat immer wieder davon gehört, es ging um seine Studienfreunde. Er hatte die Personen vor Augen; ich weiß nicht, ob er ohne die konkrete Betroffenheit diese Rede gehalten hätte. Denn in der Studentengemeinde in Rostock hat er sich meines Wissens überhaupt nicht engagiert. Auch die ist scharf angegriffen worden.

Aber zu dem Gerechtigkeitsempfinden kam noch etwas dazu, so eine Art Verantwortung: Die kann man nicht allein lassen. Und das war ihm dann in diesem Moment auch wichtig, daß er sich für jemanden einsetzte, von dem er glaubte, er könne sich selber nicht so wehren, wie er das für ihn tun könnte. Da hat seine weitere Lebensplanung dann keine Rolle gespielt. Es wäre sicherlich »schlauer« gewesen, wenn er an der Stelle gesagt hätte: Ich halte mich auch zurück, meine Pläne für später könnten gefährdet werden.

Diese Art von Unbedingtheit hat sich wohl durch sein ganzes Leben gezogen. Daß er in bestimmten Momenten nicht weiter kalkuliert und bedacht hat, was passieren könnte, sondern es in einem Augenblick für nötig hielt, etwas bestimmtes zu sagen, auszusprechen.

JJ: Hat man schon während der Schulzeit gehört: Johnson schreibt, er arbeitet an einem Roman?

Axel Walter: In der Schule fiel Johnson durch seine Aufsätze auf. Während wir am Bleistift kauten, machte ihm dergleichen keine Schwierig-

keiten. Da fiel leicht eine Bemerkung wie: Aus dem wird einmal ein Schriftsteller. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß er irgendetwas geschrieben und vorgelesen hat. Abgesehen von den Texten, die er für die Chorauftritte verfaßt hat. Er ging mit dem Chor auf Reisen, hat die Einführungen und Überleitungen verfaßt und vorgetragen. Das galt als seine Stärke, und er ist damit sehr gut angekommen. Darüber sind sich alle einig, die dabei gewesen sind.

Käte Walter: In Rostock hat er erzählt, daß er ein Buch schreiben wird. Wir wußten alle, daß er schreibt. Er hat auch gesagt, daß er über die Junge Gemeinde schreibt, weshalb er gerade uns zum Vorlesen eingeladen hatte. Ich hatte eine Kommilitonin, mit der ich gut befreundet war, sie war katholisch: Wir beide saßen dann bei ihm, und er las vor und erkundigte sich, was wir dazu zu sagen hätten. Das könnte die erste Fassung der *Ingrid Babendererde* gewesen sein, obwohl ich mich an Einzelheiten der Texte nicht mehr erinnere.

Ich fand es sehr schwierig, zu den vorgelesenen Passagen etwas zu sagen, zumal ihm gegenüber. Auch während des Studiums war auffällig, daß Johnson mehr als andere sprachbegabt war. Es war bekannt, daß er gut formulieren konnte, und wenn da irgend etwas zu tun war, wurde er geholt. Das ging immer schnell bei ihm. Zum Beispiel Resolutionen zu politischen Tagesereignissen, die möglichst allgemein gehalten werden mußten und nichts von unserer eigenen Meinung enthalten sollten.

JJ: Dann erfährt man, aus dem ist tatsächlich ein Schriftsteller geworden. Hat man davon erfahren? Die Bücher erschienen doch im Westen.

Käte Walter: Ja, Westradio konnte man ja hören. Es hat viele Leute interessiert, was Johnson nun schreibt. Wir haben ja früh gewußt, daß er schreibt, da war man neugierig und wollte das verfolgen. Wir haben bald gewußt, daß die *Mutmassungen* herausgekommen sind. Ich habe eine ganze Sammlung von Zeitungsausschnitten. Mein erster stammt von 1971, den hat mir die Mutter einer Freundin mitgebracht, die nach dem Westen reisen durfte. Sie wußte also, was mich interessierte, ihr sagte der Name Johnson etwas.

Wir wohnten ja in Rostock im selben Haus, ich hatte ihm das Zimmer bei den Hensans besorgt. Die Wohnraumsituation war katastrophal. Johnson mußte in der ersten Zeit des Studiums immer noch nach Güstrow fahren. Er bekam kein Zimmer in Rostock. Dann wohnte er in einem Massenquartier in Gehlsdorf. Es gibt einen Brief an eine Lehrerin, der ist

in der *ndI* veröffentlicht, in dem beschreibt er, wie es ihm gegangen ist: da jammert er. Er jammerte tatsächlich herum, nicht nur brieflich. Weshalb wir ihm auch beim Suchen geholfen haben. Ich kam dann auf das Zimmer bei uns im Haus. Es war nicht bewirtschaftet, d.h. das Wohnungsamt hatte dieses Zimmer nicht registriert, weil es ein Kellerraum war. Da zog er ein.

Er hatte sich mit der Hausbesitzerin, Frau Hensan, sehr angefreundet. Später bekam sie seine Bücher immer sehr früh, kurz nach dem Erscheinen. Nachdem er im Westen war, ist er ja erstaunlicherweise immer wieder nach Rostock gekommen. Wir trafen ihn einmal zwischendurch, da war er mit einem Touristenvisum über Warnemünde da. Er hat Frau Hensan immer wieder einmal besucht. Wenn ich Frau Hensan traf, erzählte sie mir, was Johnson machte, was er geschrieben hatte, wie es ihm ging.

Wir konnten uns die Bücher bei ihr ausleihen. Auf diese Weise haben wir seinen Werdegang zumindest aus der Ferne verfolgt, wenn auch nicht in allen Einzelheiten. Es gab eine ganze Reihe von Leuten, die das ebenso machten. Auf die Weise erfuhr man auch, wer alles Johnson gelesen hatte. Das war verblüffend.

Axel Walter: Wir haben uns um die Bücher bemüht, sobald wir erfahren haben, daß sie erschienen sind. Es war zwar schwierig, sie zu bekommen, aber das hat das Interesse nicht gemindert. Wir haben fast alle seine Bücher noch vor der Wende bekommen.

1986 kam Peter Nöldechen nach Parkentin, auf Spurensuche. Das war ein Anlaß, sich noch einmal intensiver mit Johnson zu beschäftigen. Durch seine Vermittlung haben wir dann auch die *Jahrestage* bekommen. Auf eine aus heutiger Sicht recht lustige Art und Weise. Er durfte ja keine Bücher mitbringen, das sollte also ganz geheim vor sich gehen. Er hat die Bücher nicht selber mitgebracht, sondern sie wurden uns bei Nacht und Nebel von einem Boten überbracht. Das war der Kraftfahrer vom Rechtsanwalt Schnur.

Es war aber schwierig, Johnsons Bücher zu lesen. Es war nicht so, daß man das Buch bekam und dann verschlang. Die *Mutmassungen* waren schwer zu lesen. Das war eine Literatur, die wir so nicht kannten, mit der wir vorher nicht konfrontiert waren.

JJ: War das DDR-Literatur? Johnson beschreibt doch Geschichten, die im Osten spielen. Waren das Land und die Zeit nicht richtig zu erkennen? Haben Sie sich wiedergefunden?

Axel Walter: Ja, bei der *Babendererde* war das interessant, die habe ich in einem Zug gelesen.

Käte Walter: Obwohl uns das Buch auch verwirrt hat. Man dachte immer, jetzt hat man es: kennt die Straße, eine Person. Aber es stimmte eigentlich alles gar nicht. Er beschrieb Erfahrungen, die mit unseren übereinstimmten – ganz persönliche Erfahrungen –, aber das Drumherum stimmte nicht. Das liegt in der Sache: Es ist ein Roman. Die inneren Umstände sind stimmig.

Gerade bei *Ingrid Babendererde* stellten sich persönliche Erinnerungen ein, bis hin zu Sätzen, die mir vertraut waren, von denen ich glaubte, sie so gehört zu haben, die Johnson so gesagt hat, damals. All diese plattdeutschen Sätze und Sprichwörter, das führte er in Rostock ständig im Munde. Das habe ich immer noch im Ohr. Er wollte furchtbar gern plattdeutsch sprechen, konnte das aber nicht so richtig. Deshalb hat er immer plattdeutsch zitiert. Auch Sätze aus den *Jahrestagen* sind mir im Ohr.

Axel Walter: Wir haben zuerst die *Babendererde* gelesen. Beide Geschichten überzeugen aber, in den *Jahrestagen* vor allem die Nachkriegsgeschichte durch ihre Genauigkeit. Was wir nach 1945 selber erlebt haben, erkennen wir wieder. Dadurch vertraut man ihm auch für das weiter zurückliegende, daß er es mit derselben Sorgfalt und Genauigkeit geschrieben hat. Man verläßt sich auf sein Bild der Zeit. Ich empfehle es immer wieder als Geschichtsbuch, vor allem, um die dreißiger Jahre kennenzulernen.

Ein Volksschriftsteller wird Johnson deshalb nicht. Das war in Güstrow zu merken. Wir haben unsere Bücher auch verborgt, und die meisten haben sie zurückgegeben und gesagt, das sei doch zu schwierig.

Käte Walter: Etwas anderes ist es aber, wenn man Johnson vorliest. Ich habe mich nach 1989 bemüht, Lesungen zu veranstalten – und da kamen und blieben die Leute, um zuzuhören. Johnson vorgelesen zu bekommen und ihn selber zu lesen, das ist ein großer Unterschied.

JJ: Gab es denn viele Johnson-Leser vor der Wende?

Axel Walter: Es gab nicht, was man heute einen Johnson-Fanclub nennen würde. Keinen verabredeten Kreis oder Lesezirkel, weder in Rostock noch in Güstrow. Das waren, so weit wir sie kennen, hauptsäch-

lich Bekannte der Frau Hensan: Das waren auch einfach die Leute, die an die Bücher herankamen. Gesprochen, gar auf literarische Dinge bezogen, wurde darüber nicht viel.

Bis 1986 existierte Johnson in der DDR nicht, er war nicht vorhanden. Es schien mir nicht klug, in der Öffentlichkeit über Johnson zu reden. Das wäre kein öffentliches Thema gewesen, zumal wir ja auch »zur Kirche gehörten« und da Konflikte vermeiden wollten. Bis zur Wende standen wir ja etwas außerhalb des gesellschaftlichen Lebens, durch die kirchliche Funktion und Einbindung. Da konnte man den Westbesuch an uns weiterschicken, wenn man ihn selber nicht haben wollte, bei uns war ein solcher Kontakt »nicht so schlimm«. Das ist uns mit mehreren Journalisten so gegangen. Vor der Wende war ich wohl der erste aus Güstrow, der die Gelegenheit hatte, während einer Dienstreise auch das Johnson-Archiv in Frankfurt zu besuchen. Ich war beeindruckt von seiner Bibliothek und besonders von der Sammlung Mecklenburgiana. Johnson ist bestimmt ein guter Kunde mit »West-Mark« in den Antiquariaten Mecklenburgs gewesen.

Käte Walter: Nach der Wende haben wir dann versucht, die Leser in Güstrow mit Johnsons Büchern bekannt zu machen. Wir waren bei Eberhard Fahlke im Archiv in Frankfurt, da durfte ich von Johnsons Werken mitnehmen, was ich tragen konnte. Damit wurde die Bibliothek in Güstrow ausgestattet, damit dort zumindest ein paar Bücher von ihm standen. Kurze Zeit später setzte dann der Johnson-Tourismus ein. Wer von Johnson vorher nichts wußte, ist durch das Buch von Nöldechen auch nicht auf ihn aufmerksam geworden. Das interessierte nur Leute, die schon vorher wußten, was sie suchen. Sie waren durch das Buch von Peter Nöldechen auf die Orte aufmerksam gemacht worden, die in Johnsons Büchern vorkamen. Dadurch war unser Name auch bekannt, und es kamen öfter Leute, mit denen wir dann durch Güstrow gegangen sind und denen wir über Johnson Auskunft gegeben haben.

Wir haben uns bemüht, auch am Ort etwas zu unternehmen, so kam es zu der Idee, die Bibliothek umzubenennen. Als ich das in der Stadtverordnetenversammlung vorgeschlagen habe, da stand tatsächlich einer auf und sagte: Wer ist denn schon Johnson? Der ist doch abgehauen und im Westen geblieben. – Und das war 1993.

Axel Walter: Besonders der Sonderzug des Herrn Unseld von Berlin nach Güstrow hat dann Aufmerksamkeit erregt: Erichs alter Zug. Das war eine erfolgreiche Bemühung, Johnson populär zu machen.

Und dann war da noch das Klassentreffen, das wir veranstaltet haben. Aus diesem Zusammenhang und der Namensgebung ist das schon erwähnten Heftchen der Bibliothek entstanden.

Käte Walter: Es sind auch Kommilitonen aus meiner Rostocker Zeit gekommen, das Interesse, sich über Johnson zu unterhalten, war nach der Wende doch groß. Auch angesichts der unterschiedlichen Erfahrungen, die man gemacht hatte: Einige sind ja in den Westen gegangen. Man bekam nach dem Examen nicht die Stelle, die man sich vorgestellt hatte. Bis 1961 war es ja noch möglich, in den Westen zu gehen, da verschwanden viele. Über die Hälfte von uns ist in den Westen gegangen.

Es hing vieles an der persönlichen Entscheidung: Wie weit engagiert man sich, tritt in die Partei ein. Und welche konkreten Möglichkeiten sieht man für seine ganz persönlichen Pläne. Es hing auch viel von der Art der Arbeit ab, auf die man Aussicht hatte. Man bot uns an, Kulturhausleiter zu werden, oder dort als wissenschaftliche Mitarbeiter zu arbeiten. Und da mußte man einfach überlegen, ob man das wirklich machen wollte – oder eben nicht. Johnson ist das ja auch angeboten worden.

JJ: Bei einem solchen Klassentreffen zu Johnson ist auch zu bedenken, daß man nicht mit dem Schriftsteller Johnson zur Schule gegangen ist, sondern eben mit einem Schüler. – Gehörte die szenische Umsetzung von *Ingrid Babendererde* an der *John-Brinckman-Schule* auch zu den Bemühungen, Johnson in Güstrow ›bekannt‹ zu machen?

Käte Walter: Das kam durch eine Lehrerin, die sich besonders engagiert hatte. Sie hielt das für eine gute Methode, den Schülern den Schriftsteller und die Ereignisse nahezubringen.

JJ: War Johnson als Schüler nicht auch an Aufführungen in der Schule beteiligt?

Axel Walter: Ich kann mich nicht an große Aufführungen erinnern: Innerhalb der Klasse wurden im Deutschunterricht kleine Szenen gespielt. Aber es gab keine Theatergruppe. Und Johnson trat, wenn überhaupt, dann nur als Moderator in Erscheinung.

Käte Walter: Ich hatte den Eindruck, er war sehr amüsich, Tanzen konnte er auch nicht. Er kam gelegentlich mit, wenn wir abends fortgingen,

und er mochte nicht gern zugeben, daß er etwas nicht konnte. Dann übertrieb er es, machte eine Karrikatur aus dem Tanz. Deshalb haben wir dann lieber nicht mit ihm getanzt.

Axel Walter: In seiner Schulzeit, das ist mein Eindruck, hat er sich eher zurückgehalten. Auf den Schülerbällen sah es immer so aus, als interessiere ihn das nicht.

Käte Walter: Aber wenn er ein Mädchen mochte, dann hat er sich intensiv um sie bemüht. Das war aber andersherum ebenso: Er machte Eindruck auf unsere Damen. Denen war schon an seiner Aufmerksamkeit gelegen. Er war ein sehr geistreicher junger Mann, der in vielem Bescheid wußte. Man konnte sich mit ihm gut unterhalten, er hat auch sehr intensiv zugehört. Das war sehr angenehm. – Er konnte aber auch sehr unangenehm sein, wenn ihm etwas nicht paßte. Man war dann seinen zynischen Bemerkungen ausgesetzt. Er konnte einen auch sehr verletzen.

JJ: Lag das auch ein wenig daran, daß er früh festgestellt hat, daß ihm nur wenige Gesprächspartner zur Verfügung stehen?

Käte Walter: Das denke ich. Deshalb hat er sich auch oft zurückgezogen.

Axel Walter: Wie wir erst später erfahren haben, hat er sehr viel intensiveren Kontakt zu unseren Lehrern gehabt. Das ist uns damals gar nicht aufgefallen.

Käte Walter: Ich glaube, daran lag es: Er ist den Lehrern aufgefallen. Während des Studiums war es Herr Vietinghoff, der kam als junger Mann aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft und gab Englisch. Das ist 1953 gewesen. Er hat sich ganz intensiv mit Johnson unterhalten, was ich auch erst hinterher erfahren habe. Und so viel ich weiß, hat Johnson ihm auch schon sein Manuskript *Babendererde* gezeigt.

JJ: Da gab es Johnsons Vorliebe für das Englische bereits?

Käte Walter: Die war schon vorher zu sehen. Die Mutter von Frau Hensan war Engländerin, eine entzückende achtzigjährige Dame, die mit den Besuchern gerne englisch sprach. Sie konnte das Haus nicht mehr verlas-

sen, saß am Fenster. Ich wurde des öfteren von ihrer Tochter gebeten: Granny möchte sich gern mit dir unterhalten. Und wir haben also eine Stunde lang miteinander gesprochen, wobei sie meistens englisch sprach. Wir hatten sonst keine Gelegenheit, mit einer »echten« Engländerin zu sprechen. Ihre Aussprache klang so schön, da konnte man das Englische schon lieben lernen. Zudem war sie eine gebildete Frau, ihr Mann war Landgerichtspräsident gewesen. Sie hatte interessante Dinge zu erzählen, man lernte auf diese Weise eine andere Welt kennen. Ich denke, daß das nicht ohne Einfluß auf Johnson blieb.

Hinzu kam, daß die Familie Hensan eine ausgezeichnete Bibliothek besaß. Da habe ich viele Bücher kennengelernt, z.B. habe ich Thomas Mann gelesen. Wir waren Flüchtlinge gewesen: Wo bekam man nach 1946 Bücher her? Die Volksbibliothek war sehr einseitig.

JJ: Johnson hat im Lebenslauf zum Abitur als Berufswunsch angegeben, einmal Dozent werden zu wollen.

Käte Walter: Für die Rostocker Zeit kann ich ganz sicher sagen, daß davon nicht die Rede war. Er wollte Lektor werden, im Insel Verlag wenn möglich. Er hatte sehr bestimmte Vorstellungen.

Wir hatten zwei Studienrichtungen. Am Anfang des Studiums mußten wir alle Pädagogik und Psychologie absolvieren, nach zwei Studienjahren wurde entschieden, ob man in die Diplomalufbahn oder die zum Staatsexamen kam, also Lehrer wurde. Und er wollte unbedingt in die Diplomgruppe.

JJ: Gehörte Thomas Mann zur Lektüre an der Universität?

Käte Walter: Ja, das gehörte schon zum Studium. An die *Buddenbrooks* kann ich mich erinnern, die hat Herr Epping in der Vorlesung behandelt. Thomas Mann war in der DDR hochgeehrt. Aber unter Literatur der Gegenwart wurden hauptsächlich »unsere Leute« behandelt, Willi Bredel und Anna Seghers. Eine sehr begrenzte Sache.

Die Typen und die Zeit sind in Johnson Schilderungen gut eingefangen: Die Neulehrer, die sicherheitshalber noch einmal nachlesen, damit sie vor der Klasse nichts Falsches sagen. Und wenn er schreibt, wir haben aufgehört zu diskutieren, als in der Schule unsere Meinung nicht mehr gefragt war: Genau das haben wir sehr schmerzhaft empfunden. Nachdem wir gedacht hatten, wir könnten nun mitreden und mitgestalten, war sehr schnell Schluß damit.

JJ: Gab es an der Rostocker Universität auch literarische Aktivitäten außerhalb des Lehrplans?

Axel Walter: Es gab die Studentengemeinde. Da existierten Arbeitsgemeinschaften und es wurden literarische Abende veranstaltet. Dort wurde viel über die Modernen und besonders die Amerikaner gesprochen.

Käte Walter: Ich bin als Germanistik-Studentin auch zu diesen Abenden gegangen, um einmal etwas anderes als die vorgeschriebenen Sachen zu hören. Aber als diese Veranstaltungen populär wurden, war Johnson schon nach Leipzig gegangen. Und vorher habe ich ihn da nie gesehen.

JJ: Welche Rolle spielte Barlach in den frühen fünfziger Jahren in Güstrow, war von seiner einstigen Anwesenheit etwas spürbar? Wurde in der Schule über ihn gesprochen?

Axel Walter: Friedrich Schult, der Freund von Barlach, war in der ersten Zeit unser Zeichenlehrer. Der hat natürlich auf ihn hingewiesen. Aber auch was Barlach betraf, gab es noch ungeklärte Verhältnisse. Man wartete eine offizielle Aussage des Staates ab. Er war ja nun kein Vertreter des sozialistischen Realismus. Weil er verfolgt worden war von den Nazis, war er erst einmal grundsätzlich auf der richtigen Seite. Für Barlach in der Schule war man noch viel zu vorsichtig. Wer kein persönliches Verhältnis dazu hatte, wie Friedrich Schult, war zurückhaltend.

Das Atelierhaus im Heidbergviertel war gleich nach Kriegsende von den Russen besetzt und wurde erst im Juni 1947 wieder freigegeben. Den *Schwebenden* im Dom gab es noch nicht. Der war eingeschmolzen worden, und ist erst 1952 als ein Drittguß wiedergekommen. Die Gertrudenskapelle in der Stadt ist im Oktober 1953 als ständige Barlach-Gedenkstätte eröffnet worden.

JJ: Johnson hat Barlach sehr früh auch als Schriftsteller wahrgenommen.

Käte Walter: In Güstrow hat man erzählt: Als die Russen kamen, haben sie alles, was sie im Atelier fanden, ausgestreut. Die Blätter und Zeichnungen haben im Wald herumgelegt. Friedrich Schult ist hingegangen und hat alles aufgesammelt. Das könnte Johnson interessiert haben, so viel hat er sicherlich auch gewußt.

Axel Walter: Herr Klug hat berichtet, die Schüler seien auch einmal mit einem Barlach-Drama konfrontiert worden, *Die Sündflut*. Aber das war

so ganz ohne Einführung, und hat auch nicht dazu geführt, das Verständnis für und die Beliebtheit von Barlach zu fördern. Es kann trotzdem gut sein, daß das für Johnson als Anregung ausgereicht hat. Ich kann mich nicht erinnern, daß wir Barlach im Deutschunterricht behandelt haben.

JJ: Spielte das Thema Barlach für die Kirche nach '45 eine Rolle?

Axel Walter: Das kam erst später. Mein Vater hat sich dafür nicht unbedingt interessiert. Erst einmal kam der Gemeindeaufbau. Bosinski wird das erwähnt haben, aber da waren auch andere Dinge wichtiger. Und über den Abdruck des *Schwebenden* in der Antoniterkirche in Köln wußte man ja damals auch nichts. Der nächste Pastor, Michaelsen, hat sich sehr um den Dom und Barlach bemüht.

JJ: Wie war das mit den Russen im Alltag der Schüler? Wie sehr und wie lange gehörten sie zum Stadtbild?

Axel Walter: Erst einmal war es eine Besatzungsmacht. Die deutsch-sowjetische Freundschaft stellte sich später nur mühsam ein. Wir begegneten den Sowjetsoldaten auf Schritt und Tritt. In Güstrow waren ganze Stadtteile quasi beschlagnahmt. Gleich 1945 flogen wir aus dem Pfarrhaus und haben dann sechs Wochen im Dom gelebt. Gegenüber der Schule war das große russische Lazarett.

Sie durften nicht mit uns und wir nicht mit ihnen reden. Es kam eigentlich nicht zu persönlichen Begegnungen. Dann kam der Russisch-Unterricht als obligatorisches Schulfach. Daran mußte man sich auch erst gewöhnen. Das ging spätestens 1948 lös, sobald Lehrer vorhanden waren. An dem Lehrermangel lag es auch, daß der Russischunterricht oft noch schlechter war als der in anderen Fächern.

Käte Walter: Bei uns unterrichtete die Mutter einer Klassenkameradin, die aus dem Baltikum kam. Sie war eigentlich keine Lehrerin, aber das spielte in diesem Fall keine Rolle. – Hinzu kam eine innere Abwehrhaltung, weil wir eigentlich keine guten Erfahrungen mit den Russen gemacht hatten. Viel gelernt haben wir im Russischunterricht nicht.

Erst die nächste Generation ging dann etwas lockerer mit den Russen um. Die Schule organisierte Treffen mit den in der Garnison stationierten Soldaten. Es war eine verordnete Sache, das ist richtig, aber es gab immerhin die Idee, man könne mit ihnen sprechen. In Güstrow gab es

bis 1990 noch eine hohe Mauer im Stadtzentrum: Dahinter lebten die Russen. Um diese Mauer mußten wir bis zum Abzug der Russen 1992 herumgehen.

JJ: Lassen Sie uns noch anmerken, daß es doch eine recht ungewöhnliche Konstellation ist, daß Sie beide Johnson zu verschiedenen Abschnitten seines Lebens kannten.

Käte Walter: Ich habe meinen Mann bei Johnson kennengelernt ...